



Abend-

Zeitung.

193.

Donnerstag, am 20. August, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

### Das Bächlein.

Bächlein! Bächlein! Deine Eile  
Treibt Dich unaufhaltsam fort!  
Liebes Bächlein! O verweile!  
Eile nicht von Ort zu Ort!  
Bald doch wirst als Bach Du fließen,  
Bald ein kleiner Fluß Du seyn;  
Wirst dann in den Strom verwiesen,  
Mußt dann in das Meer hinein!  
Sieh hier Deine Silberwelle —  
Wäre sie beständig doch;  
Ewig quillt nicht jede Quelle —  
Liebes Bächlein! Weile noch!  
Du, ein Bild vom Menschenleben,  
Werk' es, was Erfahrung spricht:  
Kindesinn und Unschuld geben  
Allen Freuden das Gewicht!  
Später ist Dein Glück verschwunden,  
Sey der Raum auch noch so weit;  
Liebes Bächlein! Nüz' die Stunden!  
Schnell genug zerstört die Zeit!

W. Sehring.

### Die Folgen eines einz'gen Fehlers.

(Fortsetzung.)

Verlehte er auch manchmal ihre Bescheidenheit  
durch seine eigne unverhehlte Anbetung, so erhöhte

er doch auch oft ihre Bemerkungen durch eine Geschicklichkeit oder zarte Beziehung, die nur aus seinem Herzen floss, und weit höher als jede Schöpfung stand, die der bloße Verstand hervorgebracht hat. Kurz, Elise besaß in Henry einen Freund, der so innig mit ihrem bessern Ich verwebt war, daß sie in seiner Gesellschaft ihr Daseyn zu verdoppeln schien; denn sie sah stets ihre eignen Ideen durch seinen Verstand, gleich als in einem Spiegel, der die Gestalten verschönert, ohne ihnen ihre Ähnlichkeit zu rauben, zurückgestrahlt. So ruhte sie mit heiterer Lust in dem Schutze eines Gemahls, der, wenn man die Verdienste Elisens in Zweifel gezogen hätte, sie mit kräftigem Eindruck vertheidigt haben würde, der aber jetzt bei der allgemeinen Ehrdigung und Verehrung für sie, nur das Ansehn eines Gatten zeigte, der stolz auf sein Weib und glücklich in dem Tribute ist, den man ihren Vollkommenheiten bringt.

Noch blieb aber Sommers Glück nicht ganz vollendet, bis er es über die zarte, zurückhaltende, hochgesinnte Elise vermocht hatte, ihre Bedenklichkeiten über die Ungleichheit der Verhältnisse ihres Vermögens aufzugeben, bis er aus der unbeschränkten Freiheit, mit welcher sie über sein Eigenthum schaltete, jenes herzliche Vertrauen erkannte, das nur aus einer innigen, gleichgestimmten Vereinigung entstehen kann. Nur dann, wenn das Du gleich bedeutend wird mit wir, und der Unterschied von Dein und mein sich ganz in dem Worte un-

fer verliert, fühlt das vermählte Paar all' die zartgedachten Entzückungen ehelicher Verbindung verwirklicht. So kamen Elise und Henry nach und nach und unmerkbar dahin, nur Ein Wesen zu werden, und in dem Bande der Ehe eine Vereinigung zu finden, die unendlich vollkommener ist, als die Allmacht leidenschaftlicher Liebe sie hervorbringen kann. Ihr Verstand selbst lehrte sie nun den Eid lieben, der ihre Verbindung besiegelte, und sie unwandelbar heilig in den Augen Gottes und der Menschen machte.

Bildeten sie Pläne für die Zukunft, so fanden sie in jedem Ereignisse die glücklichste Vorbedeutung, denn sie waren für immer zu demselben Schicksal vereint, und Gutes und Uebles, das ihnen zu Theil werden sollte, trugen sie ja gemeinsam. So betrachteten sie ohne Scheu die verschiedenen Stufen des menschlichen Alters, ja selbst in die Greisenzeit versetzten sie sich freudig, als in den Zeitraum, wo sie, nachdem sie lange Hand in Hand mit einander gereist waren, nun sich gegenseitig an den süßen Erinnerungen ergötzen sollten, die dann an die Stelle der glühenden Hoffnungen und feurigen Erwartungen treten.

Es gab selbst Augenblicke, wo das Bild des Todes nicht ohne eigentliche Reize für sie war, denn sie verweilten gern bei dem Gedanken, daß der Bote der Ewigkeit sie Beide an demselben Tage und in derselben Stunde zu sich rufen sollte, und sie sich dann gemeinsam versenken würden in den ahnungsvollen Abgrund des Scheidens vom Leben, mit der festen Zuversicht auf eine freudenvolle und ewige Vereinigung. Sie blickten mit Vertrauen auf die Zukunft, weil sie in ihrem eigenen Herzen den Bürgen der Fortdauer bewahrten.

O, welches Pfand der Unsterblichkeit liegt in der innigen Liebe! Selig, wie sie waren, unaussprechlich selig, richteten sie ihre Gedanken zu der einzigen ewigen Quelle des Guten, ruhten in dem Schutze ihres Gottes, liebend und geliebt, fröhlich und betend.

Bisher hatten sie nicht Ursache gehabt, sich über die Gesellschaft, in der sie lebten, zu beklagen. Die erste Unannehmlichkeit dieser Art war zugleich die Entdeckung neuer Freuden. Es ward ihnen so süß, Wohlthaten zu vergelten, und in die unschätzbare Nothwendigkeit gesetzt zu seyn, einander beizustehn. Gegenseitiger Trost war ein gegenseitiger Schatz, der das Vorrecht des Vertrauens nur noch höher im Werthe steigerte. Im Streit mit den kleinen

Sorgen und Kummernissen des Lebens lernten sie den Kreis, der sie von der übrigen Welt trennte, nur noch genauer schließen, und zurückgezogen in ihn, in das Heiligthum des Herzens, schlossen sie sich nur um so enger an einander an.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Die Zeitschwingen.

Da ich jetzt doch einmal im Bade und also mit Wasser beschäftigt bin, so las ich die Zeitschwingen. Auch sie nämlich geben eine artige Wassermenge; ob ich gleich ihre wenigen Neben in Würden lasse. Keine Sündfluth ist ja ohne ihren Noach.

Einige Bemerkungen über jene Zeitschrift lassen sich den schätzbaren Lesern der Abendzeitung mittheilen, und bitten hier um eine freundliche Aufnahme:

1.

Ungeachtet die Zeitschwingen noch gar keine lange Zeit sich — spannen, und überhaupt wol sich nicht langzeitig, sondern nur langweilig ausdehnen werden; so haben sie doch bereits für nöthig crachtet, ihren Namen auszudehnen. Ist das nicht Beweis genug, daß sie nach einem Namen streben? — Ob nach einem guten? — Zuweilen nach mehr als einem zugleich!

2.

Jetzt nun lautet der eigne merkwürdige Name der merkwürdigen Zeitschrift folgendergestalt: „Zeitschwingen, oder des deutschen Volkes fliegenden Blätter.“ —

Der Herr Herausgeber könnte bei seiner unverkennbaren Bescheidenheit vielleicht dennoch in einige Berlegenheit gebracht werden, wenn man ihn nach seiner Vollmacht vom deutschen Volke fragte. Aber das sey fern! Hingegen muß man bemerken, daß, wenn bei der neuen Laufe der Zeitschwingen vielleicht Etwas zu viel erfolgte, dagegen auch Etwas zu wenig geschah. Vergessen hat man nämlich den, noch nicht überall abgeschafften Exorcismus, zu deutsch: die Teufelaustreibung. Nun sehe man die Folge der Vergessenheit: Der Ueberflusteufler steckt sichtbar noch in dem Kindlein! Das Wort „fliegenden“ sollte heißen: „fliegende.“

Auch dieser Ueberflusteufler wird „durch seine körperliche Vollständigkeit ihm an höhern Flügen hinderlich seyn,“ nicht „zuweilen“, sondern immer.

3.

Unfeine Kunststrichter, welche für die Zartheit der Zeitschwingen keinen Sinn haben, taufen jenes

Kaufversehen einen tüchtigen, gar nicht zu entschuldigenden Sprachfehler, aus dem sich Allerhand auf allerhand weitre Fehler schließen lasse; denn, sagen sie, wer sogar im Titel seiner Schrift u. s. w. — Offenbar Unrecht haben diese Kunstrichter. Man kennt ja die Sünden der gottlosen Setzer, über die alle Schriftsteller so bittere Klagen führen. Hat nicht selbst unser, doch so gute Abendzeitungsetzer irgendwo gesetzt: „verkennt,“ statt: „verbeut“? Hat er nicht, statt: „vier“ Verhöre, nur ein einziges hindrucken lassen, folglich uns offenbar um drei gebracht? Hat er nicht ferner für Hamlet, die Ursprungen sollten, Hamlets, die Ursprungen, geliefert? Hat er nicht sogar irgendwo einen ganzen Franzosen (Macine) vergessen — und dergleichen mehr, wie man nachweisen wird, sobald ein deshalbiger Angriff beliebt werden sollte? — Niemand also darf obigen, noch zur Zeit unausgetriebenen Teufeln für etwas anders ausgeben, als für einen — Setzteufel. — Sollte etwa ein Zeitschwinger selbst der angreifende Theil seyn; so bittet man ihn, seinen Dank für obige Teufelnachweisung dadurch gefälligst zu bezeigen, daß er auch sich nachweise, d. h. sich nenne. Das ist ja nichts Großes. Sein werthester Name ist gewiß von weniger Bedeutung, und einem Lustling wird vielleicht nie wieder geantwortet. Hier aber soll es

4.

einmal geschehen. Nämlich in den so vortrefflichen Zeitschwinger ist eine gar feine Sammlung für gute Namen, die geraubt und ausgestopft werden sollen, eine Art Mumienkabinet, unter der wohl lautreichen Ueberschrift: „Klaubauf“ angelegt. (Klaubauf ist gewiß auch ein Druckfehler. „Kaubauf“ soll es heißen.) Da findet man nun S. 175. auch unserer Abendzeitung und — meiner Wenigkeit gedacht. Der Klaubauf versichert nämlich, namenlos: ihm (dem ehrlichen deutschen N) komme es „spanisch vor, daß die Abendzeitung meine“ wichtig seyn sollenden, oberflächlichen \*) „Bühnenberichte mittheile.“ — Also werde ich, da ich un-

\*) Oberflächlich? — Das nämliche Stück der Zeitschwinger beurtheilt, wenn man das Blatt umschlägt, so sage zehn Bühnendarstellungen auf einer Seite — einseitig, meist wegwerfend, ohne Achtung selbst für seine Leser, ohne irgend einen unterrichtenden Wink, weder für sie, noch für die Schauspieler.

Horth! da spricht denn selbst die Schillersche Denna

Buenos:

„Quis tulit Gracchos de seditione querentes?“

fern Gellert genau kenne, mit meinen Bühnenberichten nunmehr wirklich — fortfahren. —

Wer es redlich meint mit der Kunst und überhaupt, (dessen bin jedoch ich, Gott sey Dank! mir bewußt) läßt sich nicht zum Schweigen bringen. Folglich wird sich wohl der Klaubauf — zum Schweigen bringen lassen.

Adolf Emmerich Kroneisler.

### Spazierengehen.

Strabo erzählt uns, daß, als die Römer Spanien erobert hatten, die Eingebornen, welche keine Idee vom Spazierengehen hatten, zu diesen, als sie solche sich auf den Marktplätzen ergehen, und immer wieder auf die vorige Stelle zurück kommen sahen, treuherzig sagten: „Habt Ihr Euch verirrt? Sollen wir Euch nach Hause führen?“

H.

### Sylbenräthsel.

Die zwei ersten.

Wir senken sanft die rothen Blüthen  
Auf Feld und Wald und Meer und Land,  
Wir spiegeln in den fernen Fluthen,  
So kühl wir sind, gewalt'gen Brand.  
Wir fächeln, Dir auf stillem Sige,  
Manch' lieblichen und sanften Wind,  
Stellst Du ein L an unsre Spitze,  
Erhältst Du, was wir oftmals sind.

Die zwei letzten.

Wir bringen Dir erwünschte Kunde,  
Von allem was die Welt bewegt,  
Und knüpfen gern an jede Stunde  
Den Wechsel, den sie mit sich trägt.  
Wir wissen willig uns zu fügen  
In Zwang, mit tolerantem Sinn;  
Uns ist vergönnt, Dich zu belügen,  
Du nimmst es gern begierig hin.

Alle vier Sylben.

Auf unserm leichten, luft'gen Wagen  
Durchfliegen wir das ganze Land,  
Und sind, mit allem was wir tragen,  
Gar wohl beliebt und wohl bekannt.  
Wir tummeln uns mit bunten Schwingen,  
Wohl kindlich fromm und freundlich hell,  
Bergnügt umher, wir reden, singen,  
Und jeder Tag erzeugt uns schnell.

Holtci.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Don Carlos.

(Beschluß.)

Die sehr schwierige Scene mit der verführerischen Eboli nahm er ganz mit jener reizenden Arglosigkeit und Unbekanntheit mit den ersten Regungen der Sinnlichkeit, wodurch allein dieser Auftritt sich zum Schauspiel eignet. Nie darf er vergessen, daß der Kuß, den er der Prinzessin giebt, der erste seines Lebens und also gewiß tugendhaft ist. Sein verliebter Wahnsinn, wie ihm der Page den Schlüssel und das Briefchen gebracht hat, die Hingebungs-scene an Posa, besonders, wo er ihm nach Einhängung des zurückbehaltenen Briefs an den Hals fällt, der Sturm auf das Herz des Vaters wird schwerlich besser verstanden werden können. Dabei bleibt er doch immer Infant. Das vornehme Zerstreutseyn und der Spott gegen Alba ließen uns auch dies fühlen. Bei der zweiten Vorstellung gelang das zwischen Zorn und Verzeihung entstellte Mienenspiel bei der dritten Verweigerung des Vaters, wie es der Philipp zur Aeußerung bringen kann: was wollen diese Mienen sagen, noch sprechender.

Mit gespannter Erwartung des Publikums spielte Hr. Seyer zum erstenmale die Rolle des Königs. Maske und Costüm, bis auf dem erhöhenden Kothurn, waren mit Kunstsinne malerisch gewählt. Für den denkenden Schauspieler ist in dieser Rolle mehr Gefahr vor zu vielen Rückfällen in die Menschlichkeit, als vor dem Abstoßenden des Despoten. Aus Schiller's eigenen Beurtheilung und aus der stets ungern vermischten Scene mit dem Großinquisitor geht daher hervor, daß es nur leise Menschlichkeitschauer seyn können, die den ergrauten Dämon des Südens anwandeln. Meisterhaft vorbereitet und gesprochen wurde in der zweiten Vorstellung das: „ich bin allein,“ wogegen das bekannte: „der König wacht und Tag soll seyn!“ noch weit rascher und gewaltiger gegeben werden möchte. Das ganze Zuspiel in den zwei Hauptaudienzen von Carlos und Posa war tüchtig durchdacht und durchgeführt. Nur glauben wir, daß jene Worte gegen Carlos: „das Messer meinem Mörder!“ im Vorschreiten und mit einer noch weit größern Indignation gesprochen werden müßten. Hier lodert die Flamme aus dem Krater des Eisberges. Ueberhaupt wünschten viele dieser köstlichen Maske noch etwas mehr leidenschaftliches Muskelspiel. Aber das Ganze beurkundete den Künstler. Wir freuen uns dieses Gelingens um so mehr, als dadurch mancher vorlaute Zweifel beschwichtigt und für ihn eine Rolle gewonnen wurde, die seiner ganz würdig ist, und in welcher der sich selbst nie gnügende, stets fort-denkende Darsteller noch manchen vollendenden Pinselstrich eintragen wird. — Auch den für kleiner gehaltenen Rollen wiederfuhr ihr Recht, so weit die Abkürzung dies erlaubte. Hr. Werdny sprach als Alba sein: „ich will es!“ bei der zweiten Vorstellung weit kräftiger. Man irrt, wenn man ihn zu gemessen spielt. So schildert ihn weder die Geschichte noch der Dichter.

Die Rolle von Mad. Schirmer, als Elisabeth, ward schon lange für eine ihrer gelungensten Leistungen gehalten. Sie spielt nicht, sondern ist diese Königin selbst, ganz so, wie sie Posa in einer bei uns weggelassenen Stelle (S. 149. der Werke) schildert — sie wandelt

in angeborner starrer Stolz,  
gleich ferne von Berwegenheit und Furcht,  
die schmale Mittelbahn des Schickslichen.

Nur mache man sie ja nicht zu einer bloßen Anstands-

puppe. Sie liebt Don Carlos, ehrt aber die Frauenwürde. Viele, die wir sonst diese Rolle spielen sahen, vergaßen, daß sie eine Valois, die einzige Französin unter diesen spanischen Staatsfiguren und selbst dem König gegenüber frei ist. Wir wußten es also unserer Künstlerin, besonders bei der zweiten Vorstellung, großen Dank, daß sie manches mit zarter, doch unbefangener Munterkeit bezeichnete. Sagt sie doch selbst zu Posa: „ich habe Muth!“ und mit einem kräftigen Selbstgefühl tritt sie in der berühmten Scene, die mit dem Hinsinken endet, dem Unhold entgegen, der sich als ihr Gemahl so sehr vergift. Um so ergreifender wirkte das meisterhaft gespielte, bis zum Erstarren gesteigerte Erstaunen beim Anblick des Medaillons. Das: „ich will es nicht!“ kann vielleicht in der Stimmung, worin sie gedacht werden muß, noch stärker gesprochen werden, schwerlich bestimmter. Zu den interessantesten Punkten rechnen wir gleich zu Anfang das stumm-beredte Spiel, während Posa die Geschichte von der Mathilde in Miranda erzählt, und die doppelte Zurechtweisung, womit Sie des Carlos Leidenschaftlichkeit gleich darauf dämpft. Gewisse Tonsälle und Sänftigungen der Stimme können nur von dieser Künstlerin mit solcher Anmuth aus dem tiefen Quell der Empfindung so ausgesprochen werden. Wir erinnern hier nur an die Schlussworte: „in meinem Frankreich war's doch anders!“ und an jenes Hingebende: „was machen sie aus mir?“ Auch sprach sie da, wo die Eboli beichtet, das dritte: „Sie, Sie konnten,“ mit einer Mäßigung aus, die nur wahrer Seelenadel giebt. Sie erscheint, der Forderung des Stückes gemäß, in einem dreifachen Costüm. Jedes macht dem Geschmack der Künstlerin Ehre. Doch wird das zweite wohl vor allen den Preis davon tragen. — Daß die Eboli zu spielen eine der schwierigsten Aufgaben auf unsrer Bühne sey, wissen wir aus Schiller's eigenem Geständnisse. Ihre Verwerflichkeit entspringt aus derselben Quelle, aus welcher die Verirrungen der Elvire in der Schuld abzuleiten sind. Sie liebt mit derselben südlichen Glut, nur ist sie am Hofe Philipps noch vertrauter mit den Künsten der Verführung. Nur dann wird sie auf der Bühne ohne Anstoß erscheinen können, wenn sie es uns begreiflich macht, wie sich Elisabeth und Carlos in ihr so lange täuschen konnten. Sie muß am Ende, durchdrungen von ihrer hoffnungslosen Liebe, Neue fühlen, nicht spielen. Wenn Mlle. Schubert, der diese Rolle zu Theil wurde, noch nicht in allem gnügte, und besonders im Nolog, nachdem Carlos triumphirend mit dem erbeuteten Brief weggegangen ist, die Uebergänge noch nicht ganz in einander verschmolz: so müssen wir bedenken, daß wohl jahrelanges Studium erst zur Meisterin in einer solchen Rolle erhebt. Auch war das Publikum durch Vergleichung mit der unvergesslichen Künstlerin, die früher diese Rolle spielte, zu einem strengen Urtheile gegen die Nachfolgerin angereizt. Wir enthalten uns daher jetzt aller weitern Kritik, und bemerken nur noch, daß in so welt- und menschenkundigen Stücken auch zuweilen Sentenzen, als solche, vom Publikum ergriffen und hervorgehoben, als ein schönes Gemeingut des gebildeten Theils der Zuhörer angesehen werden können. Wir hörten einst in Weimar folgende Stelle in Posas Bemerkung an Don Philipp mit großer Begeisterung beklatschen:

Und etwas lebt noch in des Weibes Seele,  
Das über allen Schein erhaben ist  
Und über alle Lasterung — es heißt:  
Weibliche Jugend!

Wöttiger.